№ 105. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände.
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 31. August. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die St. Materni-Kapelle.

(Fortsetzung.)

Ehe noch die Begleitenden des Harrens müde waren, trat die Braut mit gesenktem Haupte aus der Betkapelle, die der Glöckner hinter ihr verschloß.

Bis jetzt war Lothar neben der schönen Jungfrau still und nachdenkend einhergeschritten, jetzt aber, als sie aus der Kapelle trat, durchglühte ihn ein verzehrendes Feuer der Liebe; hätte er nicht den Spott oder das bittere Lächeln der Anwesenden gescheut, er hätte den Arm um sie geschlungen, und noch vor der Einsegnung ihres Bundes, die stille Jungfrau an seine Brust gedrückt.

Diese aber schien kalt und bewegungslos; vom Scheine der Fackeln beleuchtet, sah man die heftige Bewegung, welche in ihrem Innern vorging. Das lauschende Ohr des Zuschauers hörte ihr Schluchzen und alle schienen die Ursache desselben zu finden, denn Radislaus war fern und Niemand wagte diesen Namen laut über seine Lippen zu führen.

Ein erbaulicher Gesang, von der Orgel feierlichen Tönen begleitet, empfing jetzt das Brautpaar in der Kirche, welches zu dem Hochaltar schritt, an welchem der Pater Gregorius Quicker in feierlichem Ornate seiner wartete.

Das Brautpaar kniete an die erste Stufe des Altars, während die Begleiter in der bestimmten Entfernung von demselben stehen blieben.

Ein hehr schallender Engelchor ertönte, indeß der Pfarrer die heilige Handlung begann.

Noch immer senkte die Braut ihr lockiges Haupt und sprach mit so leiser Stimme, daß die hinter ihr Stehenden keinen Laut vernahmen. Jetzt ertheilte der Priester seinen Segen dem verbundenen Paare und rief alle Anwesenden zu Zeugen auf, falls es nöthig wäre, was aber Gott verhüten möchte.

Die Orgel schwieg, und kein Laut ertönte durch die Kirche. Lothar führte die Braut vom Altar und als sie sich wendeten, zog Lothar den Schleier von dem Angesicht der Holden. —

Welch Staunen erfaßte die Menge! Aller Lippen schienen zu beben und die pochenden Herzen die Brust zu zersprengen, denn — Marie-Anna, her wie eine Geisterbraut, stand vor der versammelten Menge, sich sanft lehnend an Lothar, ihren Bräutigam. Der Konsul bebte, Uthmann entfloh, und ein Herzklopfen ängstigte das zuschauende Volk.

Ehe sich aber das Volk von seinem Staunen erholen konnte, als Lothar mit seiner Braut dem Konsul verzeihend und um Verzeihung bittend, die er nicht versagen konnte, zu Füßen fiel, erschallte heftiger Paukenwirbel und der Klang schmetternder Hörner durch das Gewölbe der Kirche; von Fackelnträgern begleitet, welche sich auf dem Kirchhof um die Maternikapelle aufstellen sollten, ging jetzt der Pfarrer mit zwei Vicarien und Kaplänen der Kirche zum Landeshauptmann, führte ihn an der Hand aus der Kirche auf den Hof derselben, wo die bewußte Kapelle von unzähligen Lampen und Kerzen, von Innen und Außen wie ein Feuermeer durch die dunkle Nacht strahlte. Zu beiden Seiten des kleinen Altars knieten Waleska und Radislaus in andächtigem Gebet.

* * *

Marie-Annas früheres Verschwinden und glanzvolles Erscheinen, war das Räthsel für das klatschsüchtige Breslau. Der Rathsherr Uthmann und der Konsul Uchkowitz hätten die Neugierigen leicht befriedigen können, aber dieser unerwartete Schlag, der ihrer Besinnung den Tod drohte, hatte auch ihrer Zunge Fesseln angelegt.

An jenem Abend, an welchem Marie Anna todtkrank in des Landeshauptmanns Haus gebracht wurde, hatte der stolze Konsul, der für den unabänderlichen Willen seines Sohnes viel fürchtete, beschlossen, das Hinderniß, mit dem Landeshauptmann verwandt zu werden, ganz aus dem Wege zu räumen. Ihm dünkte ein langsamer Tod für das Mädchen das Beste zu sein, und Uthmann, von Allem unterrichtet, versprach die

Ausführung des Unternehmens. Doch, war es Furcht oder Feigheit, oder war es ein Funke des besseren Gefühls; er überredete den Konsul, das Mädchen auf irgend eine schickliche Weise aus der Stadt für immer zu entfernen, da Lothars Schmerz Jahre würde gefordert haben, ehe er sich gelegt hätte. Schwer aber ließ sich der Konsul dazu bereden, und erst als Uthmann ihm hinterbrachte, von einem Quacksalber einen Trank erhalten zu haben, welcher eine todesähnliche Erstarrung auf längere Zeit hervorbrachte, willigte er ein, und das arme Mädchen mußte ihn noch an demselben Abend trinken.

Man fand sie schon am Morgen nicht mehr lebend, hielt aber den Tod geheim, weil man dennoch an ein Wiedersehen dachte, nur der Glöckner sollte sie im Tode sehen, um keine Pläne für den Untergang der hohen Familie des Konsuls zu schmieden, er mußte ihren Sarg zu Grabe geleiten helfen — nur ihren Sarg — denn als man vorgab, diesen zu schließen, und Alle nicht Mitwissende aus dem Todtengemach entfernt wurden, hob man das unbemerkbar athmende Mädchen aus demselben und trug sie in ein nebenanstoßendes Gemach, um sie dann schnell aus der Stadt in einen sichern Ort zu bringen.

Uthmann steckte sich in Hast das goldene Kreuzchen in seine Busentasche, auf dem Kirchhofe aber, als die Trauernden in der Kirche sich befanden, verlor es Uthmann, der den Todtengräber mit barschen Worten und Geldaufopferung zur schnellen Verschüttung des leeren Sarges anspornte.

Am andern Tage kam sie wieder zur Besinnung, wo ihr von Uthmann ein grausiger Schwur abgenommen wurde, von dem Augenblicke, wenn sie die Marken der Stadt werde überschritten haben, ihre Zunge zu keinem vernehmlichen Laut mehr zu bewegen, sondern stumm zu sein, bis er selbst sie dieses Schwures wieder entbinden würde. Das unglückliche Mädchen hatte zwischen Tod und stumm sein zu wählen. Sie schwur, und der grausame Uthmann brachte sie aus der Stadt, um sie, sobald ihre Gesundheit würde ganz hergestellt sein, auf ein entferntes Landgut gen Reichenbach zu führen.

Alle Abende ging er hinaus nach Kleinburg, wohin er Marie Anna zu einer alten Bäuerin gebracht, die das Mädchen wirklich für stumm hielt.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Verschwenderische Knickerei.

Ich habe, erzählte mir neulich mein Freund, unlängst bei einem Manne gespeis't, der Freigebigkeit und Sparsamkeit mit einander vereinigt zu haben glaubte, mir aber zugleich als Verschwender und als schmutziger Knicker erschien. Denn für sich und wenige Andere ließ er einige auserlesene Speisen, den Uebrigen schlechte und geringe vorsetzen. Auch dreierlei Gattungen Wein hatte er in kleinen Fläschchen vertheilt; die eine für ihn und seine Freunde ersten Ranges (denn er hat seine Freunde nach Klassen), die andre für seine Freunde zweiten Ranges, und die dritte für die gewöhnlichen Tischgänger, zu welchen ich mich leider rechnen muß. Der, welcher zunächst neben mir saß, fragte mich nach der Mahlzeit, wie mir diese Klassifikation gefalle. Ich sagte gradezu: »Schlecht.« — »Aus welchem Grunde?« fragte er weiter. — »Nach meinem, vielleicht unrichtigem Gefühle,« antwortete ich, »scheint Allen, die an Einem Familientische essen, das Gleiche vorgesetzt werden zu müssen. Denn man wird zu Tische, nicht zur Musterung geladen; und wen man des gleichen Tisches würdigt, den hat man auch gleicher Bewirthung zu würdigen.« — »Auch Leute geringern Ranges?« — »Allerdings. Denn der Einladende hat sie als seine Gäste zu betrachten.« — »Das kostet aber zu viel.« — »Keineswegs. Wer seine Gäste nicht mit an leckern Gerichten und kostbaren Getränken Theil nehmen lassen will, der thut am Besten, wenn er seinem Gaumen einmal zumuthet, mit den seinen Gästen zugedachten Speisen und Getränken vorlieb zu nehmen. Hiedurch wird er, ohne daß man ihn für schmutzig halten kann, sich Kosten und Andern das demüthigende Gefühl der Zurücksetzung ersparen.« ω.

Claqueurs im Alterthume.

(Zur beliebigen Vergleichung.)

Der jüngere Plinius erwähnt in einem seiner Briefe (II. 14.) einer Gattung Menschen, die mit unsern Claqueurs große Aehnlichkeit hatten. Nach einigen ungünstigen Aeußerungen über die Persönlichkeit der Sachwalter, welchen die Führung der Centumviralprozesse oblag, schildert er deren Anhang mit folgenden Worten:

»Diesen Rednern stehen Zuhörer zur Seite, die ihnen ähnlich sind, d. h. gemiethete und erkaufte; man unterhandelt mit dem Mäkler mitten im Gerichtshofe, wo man, wie in einem Speisesaale, öffentlich die Gebühren auszahlt. Für gleichen Lohn geht man von einer Verhandlung zur andern über. Man nennt die also Gedungenen nicht unwitzig Bravorufer (Σοφοκλεῖς), — ein Name, den die Lateiner durch laudicoeni (Lobgäste) wiedergeben. Dessenungeachtet nimmt diese in beiden Sprachen gebrandmarkte Schändlichkeit von Tage zu Tage zu. Gestern wurden zwei meiner Diener, die ohngefähr 16 Jahr alt sind, jeder für 3 Denare (ungefähr 18 Sgr.) zum Beifallrufen fortgeschleppt. So viel kostet es, ein höchst ausgezeichneter Redner zu werden. Um diesen Preis werden die Bänke, es mögen ihrer noch so viel sein, gefüllt; um diesen Preis sammelt sich ein voller Kreis; um diesen Preis erhebt sich ein unendliches Geschrei, wenn der Chorführer das Zeichen giebt. Denn eines solchen bedarf es für Leute, die Nichts verstehen und selbst nicht einmal hören; denn die Meisten hören nicht und Niemand lobt lauter, als gerade sie. Wenn Du einmal an dem Gerichtshofe vorbeigehst und wissen willst, wie Jemand redet, so brauchst Du nicht auf die Rednerbühne zu steigen, noch Dein Ohr hinzuhalten; Du kannst es leicht errathen. Wisse, daß der am Schlechtesten spricht, der am Lautesten gelobt wird.«

Wer verkennt die Aehnlichkeit dieser Bravorufer mit unsern Claqueurs, sowohl denen, die mit den Händen und der Zunge, als denen, die mit der Feder klatschen? Setze man oben Schauspieler und Sänger statt Sachwalter, so hat man, was man will. (13.)

Der Catarrh.

Gern sänge ich manchmal Euch ein Lied,
Und glaub' auch, es würde gelingen,
Doch bin ich noch so eifrig bemüht,
So läßt der Catarrh mich nicht singen;
Den wichtigsten Satz, das bedeutendste Wort,
Der Husten nimmt mir's vom Munde fort,
Hm! — hm! — da kommt er schon wieder.

Ach, unsere Frauen besäng' ich so gern,
Wie sie unsere Tage verschönen,
Im Dunkeln uns leuchten, ein schimmernder Stern,
Und uns mit dem Leben versöhnen;
Wie sie hassen Mode und Ziererei,
Nur Einen lieben und brav sind und treu —
Hm! — hem! — da kommt mir der Husten.

Un unsere Großen verdienen mein Lob,
Die, wo sie vermögen, gern nützen,
Die Niedern nicht herrisch behandeln und grob,
Und Künstler und Kunst unterstützen;
Nicht Ahnen zählen, nur ganz allein
Sich ihrer eignen Verdienste erfreu'n —
Hm! — hm! — da hemmt mich der Husten.

So Manchem möcht' ich noch fürwahr
Wohl meine Achtung bezeugen,
Bin aber heiser fast immerdar;
Und darum ist's besser, zu schweigen;
Nicht einmal dieses mein eigenes Lied
Kann selber ich loben, wie's öfters geschieht,
Hm! — hm! — der unleidliche Husten.

Die Denkmäler.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Nur einzelne Schimmer aus jener ruhmreichen Vergangenheit scheinen in das kalte Leben der Gegenwart herüber zu fallen, nur wenige reichbegabte Geister erinnern noch durch schöpferische Kraft an das Herrlichste, was der deutsche Genius hervorzubringen gesucht hat. Und wenn eine Zeit nichts wahrhaft Großes aufzuweisen hat, wenn sie in sichtbarem Abstande gegen eine frühere reiche Zeit zurück ist, dann wendet sich der Blick so gern zu der Vergangenheit, um dort an der Quelle eines reichen geistigen Lebens Wärme und Begeisterung zu schöpfen. Da erst fühlen wir, was jene Geister uns und der Welt gewesen sind, ihre universale Bedeutung wird klarer begriffen und — war so natürlich, als billig ist — man sucht sie, nachdem sie längst zur Unsterblichkeit eingegangen sind, durch sichtbare Zeichen zu ehren.

Ein Volk, das seine großen Männer nicht würdigt, ihren Werth nicht anerkennt, ist nicht werth, solche zu haben. Darum sollte das deutsche Volk seinen großen Geistern, denen es Licht und Kraft, denen es seine jetzt erreichte Bildungsstufe vorzugsweise verdankt, jenen Männern, deren Thaten und Worte, voll eines höhern göttlichen Geistes, wie geweihte Flammen durch die Zeiten fortleuchten, wie sehr auch der Obscurantismus dies zu hindern suchen möge, Ehrenmäler errichten und hierin den freisinnigen Griechen nachfolgen, welche ihren großen Männern überall ungezwungen, unaufgefordert, einmüthig, aus reiner Begeisterung für das Edle Denkmale stifteten, an welchen Keiner vorüberging, ohne sich in stiller Bewunderung begeistert zu fühlen, ohne daß seine Brust gehoben wurde von einer edlen Begierde nach gleichem Ruhme. Oder hätte wohl der griechische Jüngling an den Statuen seiner Helden, Dichter und Philosophen kalt vorübergehen können? Wir würden es schon im Voraus verneinen müssen, wenn auch die alten Schriftsteller nicht selbst auf den großen Einfluß hindeuteten, den jene stille Zeugen der Unsterblichkeit auf das Gemüth gehabt haben. Hätten wir eine Westminsterabtei, doch in einer etwas großartigern Bestimmung, als die von Albion, da in letzterer auch Geld- und Adelsaristokraten Platz finden: es würde und müßte dieser für die deutsche Jugend ein heiliger Wallfahrtsort werden, wo mehr Wunder geschehen würden, als vor dem zu San Jago de Compostella. Doch wenn die Gräber unserer großen Todten auch zerstreut liegen, so sollten sich doch da, wo diese lebten und wirkten, Monumente für sie erheben, zu denen der deutsche Jüngling pilgern könnte, und wenn unter Tausenden nur in Einer Seele an so geweihter Stelle ein Gedanke, der Ewigkeit werth, aufstiege, so wäre dies ein Gewinn für die Menschheit, der alle Summen überwiegen würde, welche unsre Denkmäler gekostet haben*). Wenn den Fürsten Monumente errichtet werden, warum sollten wir nicht auch den Fürsten im Reiche des Geistes Denkmäler bauen? — Oder meint Ihr etwa wirklich, daß diese ehernen Säulen todt seien? — Sie sind Memnonssäulen, welche fort und fort tönen, sie beleben sich dem bewundernden Auge, sie sprechen lebendiger als der Buchstabe, an den denkenden Geist, wie die alten Steine von Pompeji die Geschichte eines großen Volks ergreifender predigen, als der schönste Vortrag vom Katheder es je vermag.

Unsere Zeit scheint denn auch die hohe Bedeutung der Denkmäler erkannt zu haben. Erfreulich, ja wahrhaft erhebend ist es, zu hören, welche Begeisterung jüngst in der Stadt, wo unsers Schillers Standbild sich erhoben, Tausende von Men-

---

*) Leider werden viele Gräber ruhmwürdiger Männer auch nicht einmal mit einer einfachen Inschrift geziert. Wer ist im Stande, das Grab unsers Landsmanns Garve ausfindig zu machen? Gefragt wenigstens haben wir danach schon mehrere Male.

D. R.

schen ergriffen hat. Doppelt erfreulich gerade jetzt, wo man, wenn es anginge, uns wieder in die dunklen Nächte des Mittelalters zurückführen und die menschliche Vernunft zur Sklavin menschlicher Satzungen machen möchte. Darum errichtet den Unsterblichen Denkmäler, an denen die kalte Zeit sich erwärmen und für alles Große und Schöne in der Kunst und im Leben sich Begeisterung hole. Wenn es einst einmal dunkeln sollte im deutschen Vaterlande, so würde man den Jüngling vor Allem an die Denkmäler der Männer, welche durch That und Wort Licht verbreiteten, führen müssen, und das Einbrechen völliger Finsterniß würde unmöglich werden. Als Schlußstein dieser Zeilen stehe eine Stelle aus Sallust:

„Nam saepe audivi, Q. Maximum, P. Scipionem, praeterea civitatis nostrae praeclaros viros solitos ita dicere: Quum maiorum imagines intuerentur, vehementissime sibi animum ad virtutem accendi.*)"

Literarische Anzeige.

Im Verlage von Heinrich Richter (Ring Nro. 51) erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 1 Bogen nebst Kunstbeilage:

Topographie und Geschichte der Stadt Breslau
nach den neuesten Quellen bearbeitet von
Gustav Roland.

Dieses gemeinnützige Werk, von welchem bis jetzt 13 Bogen erschienen sind, und welches sich bereits einen zahlreichen Kreis von Freunden erworben hat, ohne bis jetzt öffentlich angekündigt zu sein, umfaßt in verständlicher, populärer Darstellung die vollständige Beschreibung und Geschichte Breslau's, und gewährt eine eben so unterhaltende, als lehrreiche Lectüre, die wir jedem Breslauer, der sich für die vielfachen Alterthümer und merkwürdigen Begebnisse seiner Vaterstadt interessirt, hiemit anempfehlen können. Doch liefert es nicht nur ein treues Bild der thatenreichen Vergangenheit, sondern führt uns auch ein nicht minder treues der regsamen Gegenwart vor, zeigt uns die hohen, oft nicht genug gekannten und gewürdigten Vorzüge, welche Breslau vor so mancher anderen Großstadt aufzuweisen hat, und ist ganz geeignet, als Familienbuch noch in später Folgezeit Nutzen und Vergnügen gewähren. In der Art und Weise, und nach dem Fleiße, mit dem das Ganze gearbeitet wird, ist gedachte Buchhandlung freilich nicht im Stande, den Druckbogen enger Schrift auf Velin, inclusive der Kunstbeilage, die stets ein merkwürdiges Gebäude, oder die Darstellung einer alten Lustbarkeit Breslau's enthält, billiger als für 2 Sgr. zu liefern, glaubt aber bei einem soliden Unternehmen eher auf die Theilnahme des verehrten Breslauer Publikums hoffen zu dürfen, als wenn sie demselben pfennigbillige Versprechungen machte, die nicht realisirt werden können, denn auch jetzt ist der Preis gegen den ähnlicher Unternehmungen so billig gestellt, daß er auch dem Unbemittelten nicht schwer fallen kann. —

*) D. h. zu Deutsch: „Ich habe oft den Q. Maximus, den P. Scipio, und außerdem die berühmtesten Männer unsers Staates sagen hören, wenn sie die Bilder ihrer Vorfahren betrachteten, werde ihr Geist zum Streben nach Bravhrit entflammt."

Lückenbüßer.

Die Königin Semiramis ließ sich selbst ein Grabmal bauen und darauf die Inschrift setzen: »Jeder König, der des Geldes bedarf, öffne das Grab und nehme so viel, als er will.« Der König Darius ließ das Grab öffnen und fand statt des Geldes eine andere Inschrift des Inhalts: »Wenn Du nicht ein schlechter Mann wärest und von unersättlicher Geldgier, so würdest Du nicht die Todten beunruhigen.«

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 31. August: „Der Barbier von Sevilla," Oper in 2 Akten.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 20. August: d. Grafen H. v. Dyhrn auf Ulbersdorf T. — Den 25.: d. Kattundr. A. Grützner T. —

Bei St. Matthias.

Den 25. August: d. Reg. Kanzellei-Diener J. Herden S. — d. Kunstgärt. H. Römer T. —

Bei U. L. Frauen.

Den 25. August: Ein unehl. S. —

Bei St. Adalbert.

Den 21. August: d. Bedienten J. Pache T. — Den 22.: d. jüdischen Kaufmann Gottheiner T. — Den 24.: Ein unehl. S. — Den 25.: Ein unehl. S. —

Getraut.

Bei St. Vincens.

Den 20. August: Kaufm. F. Kleiber aus Neisse mit Jgfr. A. Bonke.

Bei St. Dorothea.

Den 20. August: Geh. Kammer-Ger.-Assessor im Großherzogthum Hessen-Darmstadt M. v. Biegeleben mit Fräulein v. Biegeleben. — Den 26.: Tischlergef. M. Scholz mit Jgfr. T. König. —

Anzeige.

Alle Gattungen Möbels sind billigst zu vermiethen:
Bischofsstraße Nro. 12.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.